

Anja Koeseling Mina Teichert

Krebskriegerinnen

Wenn
Freundschaft
Wunder bewirkt

LITERATUR
SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

echt **EMF**

Prolog

Mina

Viele Menschen sind der Meinung, dass das Fundament einer guten Freundschaft aus den schönen gemeinsamen Momenten des Lebens gebaut wird. Aus den „sunny sides of life“, den Erinnerungen an Abenteuer und Tanz, gehüllt in ein Gewand aus fröhlichem Gelächter, das einen bis in alte Tage begleitet und den Wunsch wahr werden lässt, eine Freundin an der Seite zu haben, mit der man im Alter von achtzig Jahren auf einer hölzernen Bank unter den Kiefern-bäumen händehaltend sitzt und sagen kann: „Weißt du noch, damals ...“

Manchmal sind wir, Anja und ich, selbst der Meinung gewesen, dass Freundschaft in erster Linie daraus besteht: aus purem Glück, einer langen gemeinsamen Geschichte und stetigen kleinen Aufmerksamkeiten. Tröstenden Worten bei kleinen Ungewittern und dem Gefühl, dass man sich in- und auswendig kennt.

Aber wir haben die Rechnung ohne das Leben gemacht. Das Leben, das uns mit einer unsichtbaren Schnur aneinanderbinden sollte.

Wir kannten uns noch nicht lange, als Anjas schwarzen Tage über allem schwebten wie ein Mückenschwarm, der sich zum Angriff bereitmacht. Die schwarzen Tage, weil es uns immer noch schwerfällt, das Wort Krebs auszusprechen. Wir denken auch heute noch nicht gerne daran und können total verstehen, warum manche Erkrankte ihm Fan-

tasy-Namen geben. So wie Karl Arsch, Hugo Übel oder Kackfrosch.

Krebs kann jeder kriegen, und um ihn erfolgreich zu bekämpfen, braucht es außer der medizinischen Betreuung genau diese kostbaren Freundschaften, die einem die Kraft geben, trotz Krankheit frei zu bleiben und unter Wasser atmen zu lernen.

Fünf Jahre war es erst her, dass wir uns kennengelernt hatten.

Zu Anfang gab es hier und da sogar Reibungspunkte zwischen uns beiden Frauen, da unsere recht unterschiedlichen Charaktere mit einem Rumms aufeinandertrafen, der sich gewaschen hatte.

Ich, Mina, das etwas verpeilte und manchmal distanzlose Mädels vom Land, und Anja, die erfahrene Unternehmerin mit einer einnehmenden Energie, die mich zunächst überforderte. Ich sag nur „Reizfilterschwäche“ dank ADS.

Sie war so präsent, auch am Telefon, dass ich anfangs sogar nachts von ihr träumte und die Geschäftsgespräche, die wir geführt hatten, erst dann analysierte. Vielleicht war ich sogar ein wenig eingeschüchtert, denn zu der Zeit kannte ich sie durch Fotos, die mir eine sehr schöne Frau zeigten und durch Gespräche, die ihre Weltgewandtheit deutlich machten. Auf der anderen Seite ich verwirrtes Huhn, mit meinen Problemen, mich in meiner kleinen Welt auf dem Lande zurechtzufinden.

Als wir uns immer mehr annähernten und ich nicht mehr aus Schüchternheit ins Schwitzen geriet, wenn ich sie anrief, begannen wir ganz überraschend, unsere Ähnlichkeiten zu entdecken.

Und in kürzester Zeit hat sich enorm viel verändert. Wir stellten nämlich fest, dass wir gar nicht so verschieden waren. Anja ist genauso impulsiv wie ich und hat den gleichen „Herzklappenfehler“: Klappe zu groß, Herz zu weich. Und wir lieben Hunde, Pferde, den Wald und

Prosecco.

Anja war manchmal beeindruckt von meiner Selbstverständlichkeit, Dinge zu analysieren und beim Namen zu nennen. Ganz unzensuriert. Ganz schnell wurde klar, wie sehr sich unsere Weltanschauungen ähnelten. Wie gerne wir beide auf das Geschehen der Welt mit einem verklärten Blick der Gerechtigkeitsliebe schauten und das Beste hofften. Es war, als schwebten wir auf zwei klitzekleinen friedvollen Wolken, die sich plötzlich trafen und zusammenwuchsen. Und plötzlich thronten wir gemeinsam über der Welt, nichtsahnend, dass uns mehr verband als nur unsere Schnur.

Wir beide hatten Krebs, eine Krankheit, die alles erschüttern kann. Die die Mauern eines Lebens wie eine Atombombe in Millisekunden einstürzen lässt. Wenn man Pech hat, bleibt kein Stein auf dem anderen.

Niemand erwartet die Königin der Krankheiten. Doch wenn ein Arzt diese Diagnose stellt, bleibt der Atem für Sekunden stehen. Man läuft durch einen Nebel aus zusammengeklebter Luft, der einen hindert, nach vorne zu gehen. Jede Bewegung wird abgeschnitten, man verfängt sich wie in einem Spinnennetz und hängt fest. Es scheint, als ob man nur noch fähig ist, die Augen zu bewegen und mit Schrecken zu beobachten, was kommt.

Tausende Fragen rasen gleichzeitig und parallel wie ein immer wiederkehrendes Echo durchs Hirn und prallen an der Schädeldecke ab. Ganz plötzlich ist da nur noch ein Ziel: Überleben! Und die Hoffnung, durch ein Füreinanderdasein zu wachsen und zu wissen, dass man nicht alleine ist.

Sind Sie schon mal Zug gefahren und an einem völlig anderen

Zielbahnhof gelandet? Das passiert, wenn die Abfahrtgleise geändert wurden, man diese Tatsache überliest und gutgläubig in den Wagon einsteigt, der am zuvor geplanten Gleis steht.

So war es bei uns. Die Momente, in denen wir lachten und über uns redeten, waren am Anfang nicht viele und nicht so außergewöhnlich, dass wir gedacht hätten, einmal so vertraut miteinander zu werden, wie wir es jetzt sind. Doch vielleicht hätten wir es ahnen müssen, denn manches im Leben geschieht nicht ohne Grund. Schicksale schmieden Allianzen und Karma ist ein drolliges Wesen.

Und auch wenn die weibliche Intuition oft hinkt und das Leben kockt, gibt es manchmal diese Art Band, dass sich unsichtbar von einem zum anderen Menschen spannt und dortbleiben möchte. Ein Versprechen auf mehr, sozusagen.

1.

Von der Überholspur auf den Pannenstreifen

Anja

Juli 2014

Nicht jeder Freitagnachmittag muss ein dreizehnter sein, um der schlimmste deines Lebens zu werden. An manchen Tagen merkst du bereits, dass der Wurm drin ist, wenn du am Morgen zögerlich die Augen öffnest. Draußen schlägt das Aprilwetter mitten im Sommer erbarmungslos zu. Erst scheint die Sonne, dann zieht ganz unerwartet ein stürmischer Wind auf, die angewinkelten Fenster schlagen alle auf einmal zu. Eine Kulisse wie aus einem Horrorfilm.

Fluchtartig verlassen meine Hunde das Bett und verkriechen sich sofort im Haus. Feiglinge. Und da heißt es doch immer, Jack-Russell-Terrier seien so mutig.

Mir fällt ein, dass ich vergessen habe, die Tür zum Gästezimmer zu schließen. Mist, heute kommt doch Mina. Und Mina hat eine Hundehaarallergie!

In der Ferne höre ich ein tiefes Grollen, dann knallen große Regen-

tropfen gegen die Fenster. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, jemals einen solchen Sommer erlebt zu haben.

Ich springe aus dem Bett und rutsche als Erstes auf dem Stapel Zeitschriften aus, der vor meinem Bett den Teppich bedeckt. Irgendwie schaffe ich es, gerade noch die Balance zu finden.

Dann suche ich nach meiner zweiten Socke und finde nur eine halbe. Einer der Hund muss den Rest bereits verdaut haben. Es wundert mich jedes Mal, dass die Tiere daran Gefallen finden. Seit Jahren kaufe ich deshalb nur noch schwarze Socken von einer Sorte, damit ich stets zueinander passende habe.

Beim Schließen der Schlafzimmerfenster fällt mir die Gardinenstange entgegen. Irgendwie reihen sich die unglücklichen Zufälle gekonnt aneinander. Also erst mal setzen, Augen schließen, durchatmen und so tun, als ob ich den Tag noch einmal von vorn beginnen könnte. Dreimal tief ein- und ausatmen. Kaffee. Eine gute Idee! Mit nur einer Socke steige ich die Treppen herunter und rutsche prompt auf der letzten Stufe aus. In Zeitlupe lasse ich meinen Körper einfach rückwärtsfallen. Noch während ich mir selbst beim Fallen zusehe, denke ich darüber nach, wer mich wohl finden würde, wenn ich mir das Genick bräche. Wahrscheinlich würden die Hunde so lange jaulen, bis die Feuerwehr die Tür öffnet.

Das könnte eine gute Schlagzeile ergeben: Frau mit einer Socke, in weißem Omaschlüpfen und verfärbtem BH in der Vorstadt schwer verletzt aufgefunden. Selbst bei der Auswahl seiner Nachtwäsche muss man also bedenken, dass man einen häuslichen Unfall haben könnte. Wer möchte schon so entdeckt werden? In letzter Sekunde stütze ich mich mit den Händen ab.

Ein- und Ausatmen. Gut. Ich entschlief mich, dem weiteren Tag besonders vorsichtig zu begegnen. Langsam hört der Regen auf und ich suche den Flur nach dem Schlüssel für den Briefkasten ab. Zeitunglesen wäre doch prima. Doch der Schlüsselbund bleibt leider unauffindbar, so ein Mist. Ich trete trotzdem vor die Tür, der Postbote hat heute natürlich ausnahmsweise nicht vergessen meine abonnierte Morgenzeitung in den Briefkasten zu stecken. Sie löst sich halb auf, als ich versuche sie aus dem Schlitz zu zerren.

Kurzum: An solchen Tagen sollte man eigentlich im Bett bleiben. Aber heute haben Mina und ich etwas vor: Wir wollen die Stadt erobern.

Ich wohne zwar seit fast zwanzig Jahren im großartigen Berlin, aber stelle doch immer wieder fest, wie wenig ich es kenne. Als meine Tochter noch klein war, gingen wir jedes Wochenende ins Heimatmuseum, und als sie größer wurde, in die eine oder andere Ausstellung. Aber irgendwann kam der Moment, in dem sie aus dem mütterlichen Nest ausziehen und ihr eigenes Leben führen wollte.

Dann habe ich mich neu gesammelt, neu ausgerichtet und bin mit meinen Hunden raus aus der viel zu lauten Stadt gezogen, in der man so wahnsinnig viel Zeit damit verschwendet, einen Parkplatz zu finden.

Gestern Abend nahm ich einen Zettel und schrieb drei Dinge auf, die ich unbedingt mit Mina machen wollte:

Berlin per Wasser entdecken

Eine zweistündige Busrundfahrt machen

Essen beim Lieblingsvietnamesen

In Anbetracht dieses sehr kulturbeladenen Tags muss ich jetzt

noch unter die Dusche springen, mit den Hunden durch die brandenburgischen Wälder streifen und einkaufen gehen. Ein Blick auf die Uhr verrät mir, dass ich noch genau drei Stunden für alles Zeit habe. Also ziehe ich mir irgendein Kleid über, schnappe den Beutel mit den leeren Pfandflaschen und mache mich als Erstes auf den Weg zum Supermarkt.

Beim Rückwärtsfahren streife ich den Balken meines Gartentores und das Geräusch, das dabei entsteht, lässt mir die Haare zu Berge stehen. Ich springe aus dem Auto. Gott sei Dank nur ein brauner Farbstreifen, den ich leicht mit dem Fingernagel abkratzen kann. Der Tag kann echt nur besser werden.

Am Fleischstand bestelle ich 300 Gramm Rindfleisch, das die Auszubildende in einem viel zu großen Stück abschneidet. Es ist mindestens die doppelte Portion. Augenmaß liegt halt nicht jedem. Nun gut, ich nehme mir vor, die Hälfte einzufrieren - ein gutes Steak kann man immer gebrauchen.

Ein Stück Käse ist auch nicht verkehrt, denn morgen im Garten zu frühstücken, wäre einfach traumhaft. Natürlich nur, wenn das Wetter endlich mitspielt.

Während ich schon an Mina und unsere gemeinsame Zeit denke, sehe ich, wie die Verkäuferin das blutige Messer gekonnt an ihrer roten Schürze abwischt, erst rechts, dann links und dann ein dreieckiges Stück Käse damit abschneidet. Hoppala.

Ich frage sie, ob das ihr Ernst ist und ob ihr klar ist, dass das, was sie gerade macht, nicht besonders hygienisch ist. Dann nehme ich mir die Tüte mit dem Fleisch und lasse eine verdutzte Verkäuferin mit dem Messer in der Hand hinter der Würsttheke stehen. Gerade erst hatte ich

eine erschreckende Dokumentation über Keime gesehen, die einigen Leuten das Leben kosteten ...

Die Zeit rennt unaufhörlich davon, ich schnappe mir hier und da noch etwas Brauchbares, werfe es in den Einkaufswagen und merke, wie mir langsam die Energie flöten geht. Sie rinnt einfach aus mir heraus wie Wasser aus einem beschädigten Gefäß. Wie so oft in den letzten Monaten. Innerlich versuche ich mich aufzubauen: Es wird ein wunderschöner Tag. Auf dem Fluss. In der Stadt. La dolce vita. Lalala.

Ich renne zu Kasse und bin gedanklich schon ganz bei meiner Zeiteinteilung für die nächsten Stunden, da fragt mich die Kassiererin, ob ich Panda haben möchte.

„Wie bitte?“ Ich verstehe nicht ganz. „Was möchten Sie?“ „Panda?“

Ich runzle die Stirn. Kung-Fu, oder was? Sie wiederholt „Panda, Panda.“ Sie wiederholt es noch dreimal, ohne dass bei mir der Groschen fällt, dass es sich um eine dieser Werbeaktionen handelt, bis sie genervt eine Packung Kinderaufkleber in die Luft hält.

„Oh, nein, nein. Dankeschön.“ Ich packe die Lebensmittel in die Tüte und sehe noch, wie der Rentner hinter mir mit den Augen rollt.

Ähm, bin ich im falschen Film, ist irgendwo eine versteckte Kamera? Das Leben meint es heute aber besonders nett mit mir.

Tja, da hilft nur, diesem Tag mit aller Macht einen Eimer bunte Farbe überzugießen. Also ab nach Hause. Kaffee hilft bestimmt. Viel davon. Die rosa Sonnenbrille aufsetzen, Hunde anleinen und durch den Wald spazieren. Nichts ist entspannender als Waldbaden. Gestern habe ich noch einen Artikel darüber gelesen, wie heilsam der unterirdische Energiefluss der Bäume ist.

Ich könnte versuchen, den Tag zu reseten. Oder einfach vorspulen?

Nur nicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen.

Natürlich haben sich die Hunde ausgerechnet in Minas Gästebett die Zeit vertrieben, was für mich nichts anderes bedeutet, als das gesamte Zimmer noch einmal zu enthaaren und das Bett neu zu beziehen. Das würde echt noch fehlen, dass Mina wegen ihrer Hundehaarallergie einen anaphylaktischen Schock bekommt. Das wäre der krönende Abschluss eines durch und durch verkorksten Tages. Aber so weit werde ich es nicht kommen lassen.

Die Sonne scheint nun und ich gehe mit den Hunden durch den Wald. Wie herrlich es doch ist, nach dem Regen unter märchenhaften Baumkronen zu laufen. Es ist, als würde der Wald atmen. Ich kann beinahe seinen Puls spüren.

In Gedanken bin ich bei Mina und in mein Herz schleicht sich die Frage, wie oft man jemanden trifft, der einem ähnlich ist und mit dem man sich so verbunden fühlt. Eher selten!

Beschwingt spaziere ich den Weg an dem Ziegengehege vorbei, der direkt zu meinem Haus führt. Jetzt nur noch duschen und dann geht es in die große Stadt. Mein Handy klingelt und ich lese Minas Nachricht: „Bin pünktlich um 14 Uhr am Hauptbahnhof:;)“

Daheim drucke ich noch schnell unsere Tickets für die Berlin-Erlebnis-Tour aus - eine Hop-on/Hop-off-Bustour in einem roten Doppeldecker. Wie praktisch! Alle Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt in zwanzig Stationen: vom Kurfürstendamm und dem Café Kranzler über den Potsdamer Platz mit dem Sony Center, Checkpoint Charlie und den Gendarmenmarkt bis zum Brandenburger Tor, dem Reichstag und natürlich Schloss Bellevue. Wir werden an der Stelle stehen, wo Hitler Selbstmord begangen hat, echt creepy, mehr über den Fall der

Mauer hören und den Geschichten über berühmte Berliner Anwohner und Besucher der Stadt lauschen, von Marlene Dietrich bis zu John F. Kennedy. Wir können wählen, wann und wo wir länger verweilen möchten und jederzeit wieder in den Bus steigen, um die Tour fortzusetzen. Perfekt. Eigentlich sollte man in jeder Stadt, die man besucht, so eine Tour machen. Schneller kann man keine Metropole einsaugen. Anschließend entdecken wir bei einer einstündigen Bootstour Berlin vom Wasser aus. Und danach habe ich uns einen Tisch in meinem Lieblingsrestaurant reserviert, um nach dem anstrengenden Nachmittag den Abend gemütlich ausklingen zu lassen.

Wie ich mich freue! Die Straße ist wie immer zu voll, und ich hoffe, dass ich pünktlich zum Hauptbahnhof komme. Ich weiß ja, dass Mina Massenansammlungen sehr schlecht verträgt, und nirgendwo in der Stadt sind mehr Menschen auf einem Haufen als am Hauptbahnhof.

Immer wenn ich meinen kleinen idyllischen Lieblingsort verlasse, um nach Berlin hineinzufahren, schlagen zwei Herzen in meiner Brust. Ich wünsche mir den Trubel der Stadt, mich einfach in ein Café setzen zu können, einen cremigen Cappuccino zu trinken, den Gesprächen der Menschen zu lauschen oder mitten in der Nacht in eine Spätvorstellung ins Kino zu gehen. Genau das habe ich viele Jahre erlebt. Das Fazit: Andererseits kam mir die Stadt, als ich noch hier lebte, immer wie der Turm von Babel vor. Bekanntschaften sind nur flüchtig. Am Ende bleiben nur wenige Menschen.

Mein jetziges Leben steht dazu in einem strengen Kontrast. Ich lebe viel mehr im Einklang mit der Natur. Ich kann barfuß durchs Gras gehen, die Wäsche trocknet draußen im Sommerwind und duftet dann

herrlich. Wonach eigentlich? Irgendwie nach allem: Es ist, als könnte ich die Sonnenstrahlen tief in den Fasern wahrnehmen. Genau wie den Gesang der sich paarenden Grashüpfer oder das Lied der Tauben am frühen Morgen. Oder als hätte sich die Essenz eines traumhaften Sternenhimmels in die Fasern eingelassen. In meinem Garten kann ich die Äpfel vom Baum pflücken, Apfelmarmelade und Chutney einkochen. Dieser sagenhafte Geruch, wenn der Zucker die Früchte karamellisiert. Ich kann ihn tatsächlich riechen, in diesem Augenblick, mitten in der überfüllten Stadt.

Alles im Leben hat sein Für und Wider, und so bin ich froh, dass ich mir das, was ich brauche, nehmen kann, wann immer ich es will.

Während ich an einer Ampel rechts abbiege, reißt mich das Klingeln meines Telefons aus den Gedanken. Mina ist dran und hörbar angespannt. Sie wartet bereits am Hauptbahnhof, und ich brauche noch mindestens fünf Minuten. Ich erkläre ihr, an welcher Stelle wir uns treffen könnten. Am Taxistand.

Doch als ich von Weitem den riesigen Hauptbahnhof ausmache, fällt mir ein, dass an beiden Ausgängen Taxis stehen.

Gut, dass ich gleich einen Notparkplatz finde. Die Sonne knallt gnadenlos vom Himmel und ich renne zum hinteren Ausgang. Nanu? Keine Mina. Ich schaue mich um, drehe mich mehrfach um die eigene Achse. Das Telefon habe ich natürlich im Auto gelassen. Wie schade.

Ich will gerade zurückeilen, da entdecke ich sie doch noch. Unbeweglich steht sie inmitten der davonhastenden Menschen, mit ihrem kleinen Kofferchen in der Hand. Fast sieht sie aus wie ein junges Mädchen, in diesem weißen Kleid, die Haare wild zu einem Zopf gebunden. Sie entdeckt mich und wir fallen uns in die Arme. Freundinnenmodus.

Ein Wochenende voll davon. Sekt und eine Feuerschale. Ach, wie ich das Leben liebe.

Sie ist aufgeregt, eine lange Zugfahrt von beinahe vier Stunden liegt hinter ihr. Fast habe ich ein schlechtes Gewissen, dass wir nun gleich weitere sechs Stunden von der Stadt verschluckt werden. Aber wir können uns ja jederzeit ausklinken, wenn es zu viel wird. Das liebe ich ja so an Berlin. Wir könnten uns auf eine Bank im Tiergarten setzen oder in mein Lieblingscafé am Kollwitzplatz, weit weg von den Touristen dieser Stadt, und entschleunigen. Und natürlich haben wir die Möglichkeit, jeglicher Reizüberflutung zu entfliehen. Einfach ins Auto setzen, aufs Land fahren und in meinem Garten chillen.

Was mich immer wieder erstaunt, wenn Mina und ich uns treffen: Selbst, wenn wir beide uns ein Jahr nicht gesehen haben, ist es so, als wäre keine Zeit vergangen. Wir reden so natürlich miteinander, als würden wir uns täglich sehen.

Was macht Luna, Minas Tochter? Was macht Marie, mein Kind? Wie läuft es auf dem Bauernhof, der vor vielen Jahren Minas Lebensmittelpunkt geworden ist? Natürlich aus Liebe, wie hätte sie sonst zwischen hunderten Rindern landen sollen. Mit einem echten Landwirt, der früh morgens aus dem Bett springt, um die Tiere zu versorgen. Ihre Miniponys. Ihre Katzen. Und das alles, obwohl sie eine Tierhaarallergie hat ...

Was macht mein Liebesleben? Ähm. Es schläft noch. Wie Dornröschen. Hoffentlich nicht hundert Jahre lang.

Wir machen uns auf zum Kurfürstendamm, springen in den roten Bus und klettern in die zweite Etage des Doppeldeckers. Ich habe zwei Piccolos Prosecco eingepackt. Wir beschließen, die Stadt an uns vorbei-

ziehen zu lassen. Abwechselnd schauen wir uns die Sehenswürdigkeiten von oben an und erzählen uns von den letzten Monaten in unserem Leben. Von unseren pubertierenden Kindern, die mitten in ihrer ersten zarten Erfahrung mit der schrecklich schönen Liebe sind. Vergleichen ihre Geschichten mit unseren eigenen Erfahrungen und stellen ein ums andere Mal fest, dass das damals bei uns gaaanz anders war. Tauschen Anekdoten aus unserer Jugendzeit aus. Finden wie immer Parallelen. Unser erster Freund, der uns das Herz gebrochen hat, war Wassermann. Wir schwören uns, nie wieder Männer, die in diesem Sternzeichen geboren sind, zu daten.

Uns fallen so viele Gemeinsamkeiten auf, dass wir uns in die Arme schließen. Ganz fest, wir sind so froh, uns begegnet zu sein.

Vier Stunden vergehen wie im Flug. Und schon sind wir am Schiffsbauerdamm an der Spree – raus aus dem Bus, rauf aufs Boot. Wir setzten uns in die Sonne auf dem Oberdeck und sind erstaunt, darüber, dass Berlin mehr Brücken hat als Venedig.

Wir fahren mit dem Schiff am alten Stadtkern von Berlin vorbei, bestellen uns einen selbstgemachten Eistee, tauschen unsere Gedanken aus.

Bis zu dem Moment in dem ich das Klingeln eines Handys wahrnehme. Aber da jeder Mensch heutzutage ein Handy besitzt und immer erreichbar ist, komme ich gar nicht auf die Idee, dass es meines sein könnte, das so penetrant schrillt.

Es klingelt erneut, und endlich kapiere ich, dass es aus meiner Tasche kommt. Ich finde es nicht gleich. Tja, in so einer Frauentasche befindet sich ungemein viel. Überlebensmaterial für alle Lebenslagen. Tampons. Lippenstifte. Altes Brötchenpapier. Noch mehr Lippenstifte.

Gesichtswasser. Gleich zwei Portmonees. Endlich auch das Handy. Die Nummer ist mir unbekannt. Ich überlege noch kurz, ob ich lieber später zurückrufen soll, dann nehme ich das Gespräch doch an. Im ersten Moment erkenne ich die Stimme am anderen Ende nicht. Dann bekomme ich ein unheimliches Gefühl in der Magengegend.

Wenig einfühlsam posaunt mir die Stimme das Ergebnis meiner Darmspiegelung von neulich um die Ohren. Der Chefarzt höchstpersönlich. In weniger als einer Minute ändert sich mein Leben. „Sie haben Krebs“, schallt es immer wieder durch mein Gehirn. „Sie haben Krebs. Sie haben Krebs...“

Ich erstarre, verliere jegliches Zeitgefühl und bin zu nichts anderem in der Lage, als mit weit aufgerissenen Augen geradeaus zu schauen. Mein Körper ist taub und ich kann meine Beine nicht mehr bewegen. Das Einzige, was ich höre, ist das Rauschen meines Blutes, als wenn ich an beide Ohren eine Muschel gelegt hätte. Ich will schreien ... Mina schaut mich ratlos an, ihr Gesicht wird kreidebleich, als ich kaum hörbar flüstere: „Ich habe Krebs!“

Ich will nur noch nach Hause, in mein Schlafzimmer, um mich in Embryo-Stellung ins Bett zu legen und die Wand anzustarren.

Ich spüre, wie sie ganz ruhig ihren Arm um mich legt. Wir sitzen hier auf dem Schiff fest und ich muss mich beherrschen, nicht in Tränen auszubrechen. Da höre ich ihre Stimme wie durch eine Nebelwand: „Wir schaffen das!“

Mina
Juli 2014

Vorsichtig fädele ich meine Finger in Anjas und schaue hinauf in den Himmel. Graue Wolken türmen sich zu einem seltsamen Gebilde und ich wühle in meinem Kopf nach Worten. Nach etwas Tröstlichem, doch so sehr ich auch suche, ich stehe selbst vollkommen neben mir. Alles war eben noch so heiter und das Wasser der Spree flüstert uns immer noch unschuldig zu.

„Der Arzt von der Darmspiegelung?“, hake ich sanft nach. Wir hatten vor einigen Stunden noch über diese unangenehme Untersuchung gescherzt. Finger im Po, Mexiko. Und jetzt sollte diese Routinemaßnahme solch einen Schrecken gebären? Beinahe fühle ich, wie Flammen über meine Haut lecken, mich aufschrecken.

Anja nickt nur, ihre Hand in meiner wird immer kälter und ich bekomme Angst, dass sie einen Schock erleidet. So etwas kann doch gefährlich werden, oder? Gefahr. Es ist seltsam, wie sie einem das Blut mit Adrenalin füllt, und ich erinnere mich plötzlich ganz klar an einen Moment vor etwa zehn Jahren. An den Tag, an dem ich selbst mit diesem Ungeheuer namens Krebs konfrontiert wurde. Diese nüchterne Mitteilung, dass sich ein Zervixkarzinom an meinem Muttermund eingestriet hatte und wuchs.

„Ja“, antwortet Anja, und mir gehen all ihre Beschwerden der letzten Monate durch den Kopf. Sie war so oft hundemüde und wachte nachts schweißnass auf. Wir hatten es dem Stress zugeschoben, denn als Selbständige hat sie wenig Verschnaufpausen und muss auf den Punkt genau funktionieren. Ich bewundere es oft, wie Anja ihr Pen-

schaft schafft, und weiß nur zu gut, dass ich selbst diesen Dauerlauf nicht durchhalten würde.

Ich blinzele und stehe ungelentk von der Holzbank auf. Anjas Hand lockert sich in meiner und ich greife fester zu.

„Komm, das Schiff legt an, wir müssen von Bord“, flüstere ich und zupfe leicht an ihr.

„Ja, die Fahrt ist vorbei.“ Ihre Antwort gefällt mir nicht.

„Nichts da. Wir machen uns jetzt auf den Weg nach Hause und dann erzählst du mir ganz in Ruhe, was der Arzt gesagt hat.“ Der kann ihr doch unmöglich so eine Nachricht an den Kopf werfen und dann ins sein wohlverdientes Wochenende gehen, oder doch? Wie ein schlechter Klingelstreich: Einmal läuten und schnell abhauen ...

„Da gibt es nichts zu erzählen.“ Anja steht auf, wischt sich imaginäre Fusseln von ihrem geblühten Kleid.

„Und wir wollten doch noch Essengehen. Ich habe extra einen Tisch reserviert“, erinnert sie mich, und meine Augenbrauen hüpfen in die Höhe. Als könnten wir wirklich ganz entspannt so tun, als wäre nichts. Ihre dunkelbraunen Haare werden vom Wind bewegt, verstecken ihr schönes Gesicht.

„Ich denke, wir planen einfach um. Ich für meinen Teil hätte Lust auf etwas Gemütliches, ohne viele Menschen.“ Die sind mir ohnehin sehr schnell zu viel.

„Bist du sicher?“, fragt Anja und mustert mich prüfend. „Du bist ja nicht gerade oft in der Hauptstadt.“

Es wird unangenehm hier an Deck, die Leute schieben und drängen von Bord. Können die nicht ein bisschen Rücksicht nehmen? Sie müssen doch merken, dass wir auf unsicherem Boden stehen. Ich ver-

ziehe ärgerlich das Gesicht und drücke selbst energischer, um mir und Anja mehr Raum zu verschaffen. Ein Kind rennt mir in die Hacken und ich spüre die Flammen auf meiner Haut deutlicher.

Wir verlassen das Boot und den Fluss und einigen uns darauf den Städtetrip abzubrechen. Landluft ist mir sowieso lieber als die Hektik der Stadt. Besonders wenn mein Hirn so beschäftigt ist wie jetzt gerade.

„Sag mal, kannst du bitte fahren?“, sagt Anja irgendwann während unseres schweigenden Fußmarschs, gerade als ich die Stille zwischen uns bereits verfluche. Warum fällt einem nichts ein, wenn es drauf ankommt?

„Natürlich. Auf jeden Fall“, antworte ich, den Blick auf das Riesengefährte geheftet, das so gar keine Ähnlichkeit mit meinem Mini aufweist. Kaum losgefahren hupt jemand hinter mir laut und ich trete auf die Bremse. Der Fahrer eines BMW zeigt mir den Vogel und brüllt irgendwas. Pissnelken blühen eben das ganze Jahr. Ich konzentriere mich auf die verschiedenen Fahrbahnen, eine wahre Reizflut, und folge Anjas Anweisungen. Ganz ehrlich, ich lobe mir das Landleben: Die Straßen dort kommen mir weitaus ungefährlicher vor. Trotz der landwirtschaftlichen Maschinen, die einen in den Graben befördern können, so wie es neulich meinem Cousin beim Versuch, so ein Ungetüm zu überholen, passiert ist. Er hatte Glück im Unglück und überlebte.

Aber, was soll ich sagen? Wir scheiden alle tot aus dieser Welt. Der eine früher, der andere später. Und statistisch gesehen sind die häufigsten Gründe für ein verfrühtes Ableben Herz-Kreislauf-Erkrankungen, dicht gefolgt von Krebs. Mein Kiefer zuckt und meine Zähne knallen viel zu fest aufeinander.

Ich war erst fünfundzwanzig, als ich den Brief in der Post fand,

in dem stand, ich solle mich bitte unverzüglich in der Frauenarztpraxis meines Vertrauens melden. Dumm nur, dass die gerade im Urlaub waren. Es vergingen ganz drei Wochen, bis ich endlich einen Termin bekam und hibbelig im Wartezimmer hockte. Ich weiß noch, dass meine Tochter dabei war, weil ich keinen Babysitter hatte. Sie wippte die ganze Zeit auf meinen Knien und flirtete mit meinem Arzt, der Mühe hatte, zum ernstesten Teil des Gesprächs überzuleiten.

„Ihre Tochter ist wirklich reizend“, meinte er und ich dachte an die schwierige Schwangerschaft zurück.

„Woran Sie ja auch einen Anteil haben“, hörte ich mich sagen und merkte schnell, dass sich das seltsam anhörte. „Ich meine, wenn Sie nicht rechtzeitig die Schwangerschaftsvergiftung erkannt hätten ...“, erinnerte ich ihn an die Zeit, in der ich beinahe täglich bei ihm war. Er lächelte nett und hing einem Gedanken nach.

„Manchmal ist es doch toll, wie sich alles entwickelt.“ Die Art, wie er das sagte, ließ mich aufhorchen.

„Das ist wahr.“ Ich küsste die kleinen Finger meines Kindes, und sie gluckste. Nichts auf der Welt gibt einem so viel Kraft, wie Mutter zu werden.

„Nun“, sagte mein Gynäkologe dann irgendwann gedehnt und Luna erwischte meine Halskette. Das Metall schnitt in meine Haut und ich löste ihre kleine Hand vom Herzanhänger, was ihr ein Quäken entlockte.

„Ihr letzter Vorsorgeabstrich war ja nicht in Ordnung“, leitet er ein. „Der war bei Pap III, was ja schon ein zweifelhafter Befund war.“

„Mh“, stimmte ich zu und war mir sicher, dass dieser Befund nur irgendeine Entzündung war. Nichts weiter. Ich hatte oft Entzündun-

gen in meinem Körper. Eierstockentzündungen, Halsentzündungen, Blinddarmentzündungen, Bindehautentzündungen, ach was soll's.

„Und um genau zu sein, der Neue ist eher bedenklich.“ Er faltete die Hände auf seinem Tisch und ich runzelte die Stirn.

„Er liegt jetzt bei Pap IV, und ich möchte, dass Sie im Krankenhaus eine Konisation machen lassen. Dabei wird ein Kegel aus dem Muttermund geschnitten und das betroffenen Gewebe entfernt.“

„Oh, muss das sein?“, fragte ich leise, als dürfe dieses Gespräch niemand hören. Mir rannten die Gedanken weg, machten mich augenblicklich schwindelig. Ich hasse Messer, Skalpelle und Laser und wenn es ums Rumschneiden geht, reagiere ich geradezu allergisch. Was soll denn noch alles raus? Der Blinddarm war weg, die Mandeln und einige Zysten. Und überhaupt. Wo sollte ich mein Kind lassen, wenn ich mich operieren ließ? Sie war bis jetzt immer nur bei mir gewesen, ich war alleinerziehend. Wir waren doch noch eine Symbiose, zwei Lebewesen, zu einem verschmolzen. Ich konnte nicht einmal allein auf Toilette gehen, es sei denn, sie schlief gerade mal.

„Das muss ich Ihnen dringend empfehlen. Diese Art Befund kann sich zu Krebs entwickeln.“

„Okay“, flüsterte ich und hätte Luna gerne die Ohren zugehalten, wengleich ich wusste, dass sie keines dieser Worte verstand.